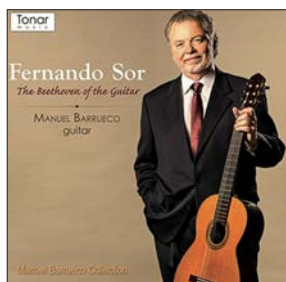
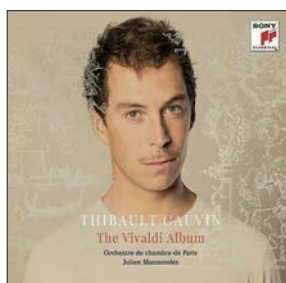


Neuland

Bearbeitungen erweitern das recht schmale Œuvre für Gitarre. Dafür müssen sogar schon mal Großmeister herhalten. Dazu die Wiederentdeckung der Gitarre aus dem Repertoire der Romantik.

Was für ein Instrument! 1861 hatte Johann Gottfried Scherzer eine zehnsaitige Gitarre entworfen und damit den Tonumfang mit frei schwingenden Saiten erweitert. Ein Instrumententypus, den **Johann Kaspar Mertz**, dieser uneitle Gitarrenvirtuose in Wien, gerne aufgriff. Er war Mitte des 19. Jahrhunderts aus Preßburg/Bratislava in die Donaumetropole gekommen und machte dort zunächst auf einer achtsaitigen Gitarre Furore. Seine Musik ist Romantik pur. Aber was wir auf der Einspielung „Johann Kaspar Mertz: The Last Viennese Virtuoso“ hören, ist nicht immer originär Mertz, sondern sind auch seine Liedbearbeitungen von Schubert und eine Opernbearbeitung von Verdis „Ernani“. Viele von Mertz' Stücken wurden der Verkäuflichkeit wegen von seinen Verlegern in der traditionellen Notation für sechs Saiten gesetzt. Bei den hier vorgestellten kann sich Frank Bungarten hingegen überwiegend auf die Originalnotierung für die zehnsaitige Gitarre stützen. Wo nicht (bei den Schubert-Liedern), erfindet Bungarten zusätzliche Basslinien, um das Instrument, einen schönen Nachbau von Scherzers Original, zu nutzen. Mit feinem Geschmack und Nuancen, die beinahe nonchalant daherkommen und eine wunderbare Balance aus sinnlicher Eleganz und musikalischer Übersicht bieten, kann Bungarten erneut überzeugen – auch wenn es sich nicht durchgängig um die allerbesten Kompositionen von Mertz handelt. Nichtsdestotrotz: Klanglich ist das ein schönes Ereignis. Nebenbei: Man kann sich noch erinnern, welchen Glaubenskrieg Puristen losbrachen, als Narciso



Yepes zur zehnsaitigen Gitarre wechselte. Und auch wenn Bungartens Ansatz ein historisch verbürgter ist, so ist die Zielsetzung der Klangerweiterung doch dieselbe.

Ludwig van Beethoven – man mag es vom großen Sinfoniker gar nicht denken – soll die Gitarre einmal als Miniatur-Orchester bezeichnet haben. Vielleicht auch, weil er durchaus amouröse Fantasien mit Frauen verband, die lieblich in das Saitenspiel vertieft waren – etwa mit Antonie Brentano oder Therese Malfatti. Immerhin galt die Gitarre damals als Instrument höherer Töchter. Tatsächlich hat der Titan nie für das kleine Instrument geschrieben. Dennoch gibt es einige Transkriptionen für Gitarrenduo, die Zeitgenossen anfertigten und die Beethoven gekannt und goutiert haben muss. In ihrer Einspielung „Beethoven for Two Guitars“ nutzen John Schneiderman und Hideki Yamaya neben dem sechssaitigen Instrument auch ein siebensaitiges sowie eine Terz-Gitarre. Und ja, das klingt im Wesentlichen nach intimer, manchmal aber auch recht

braver Hausmusik. Ferdinando Carulli, selbst Gitarrist, hat einige Transkriptionen besorgt, etwa die der Fantasie op. 157, die er gleich aus drei Klavierwerken Beethovens extrahiert hat (der Sonate op. 2 Nr. 2, den Variationen auf ein Thema von Paisiello WoO 69 sowie dem Andante favori WoO 57). Dabei ging Carulli weit über eine brave Aneignung hinaus und reklamierte künstlerische Freiheit für sich. So verpasste er den Variationen und dem Rondo op. 155 gleich mal einen neuen Schluss. Vincenz Schuster, Ivan Klinger

und Alexandre Heeser besorgten die Bearbeitung weiterer Duo-Stücke. Klangsön, ganz ohne künstlich aufgebauschte Höhepunkte, spielen sich Schneiderman und Yamaya durch die Werke des Klassikers.

Antonio Vivaldi assoziiert man vor allem mit der Violine, die der Venezianer virtuoso beherrscht haben muss. Dass er auch Concerti für Laute und sogar für Mandoline geschrieben hat, ist weniger bekannt. So spielen Thibault Cauvin und das Orchestre de chambre de Paris auf ihrer CD nur ein Werk als Bearbeitung: das Violinkonzert a-Moll. Cauvin gelingt ein prachtvolles Auftreten, man mag sich die brennenden Leuchter im venezianischen Ambiente hinzudenken. Beim Concerto für zwei Mandolinen RV 532 duettiert Cauvin per Studio-Overdub gleich mit sich selbst. Und auch das Kammerensemble ist bestens aufgelegt. Aber gerade nach dieser süffigen Einspielung sehnt man sich nach den Originalinstrumenten.

Und wieder steht **Fernando Sor** auf dem Programm: Manuel Barrueco hat sich einiger Miniaturen des berühmten Romantikers genähert, mit einem Programm, das neben kleinen Gitarren-Etuden auch Abseitiges einschließt, etwa Sors Bearbeitung von „God Save the King“, Adaptionen von Mozarts „Zauberflöte“, Variationen über „Folies d'Espagne“ oder den Marsch aus Sors erfolgreichem Ballett „Cendrillon“ (Aschenputtel). Manuel Barrueco gestaltet das alles sorgfältig, formschön und souverän. Trotzdem: Lohnender als alle Bearbeitungen sind sicher Sors hier mitgegebene lyrische Minuette und Etuden, auch weil sie in ihrer Intimität der Gitarre mit einigem Raffinement direkt auf den Leib geschrieben sind.

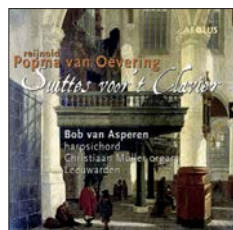
Tilman Urbach

Mertz: The Last Viennese Virtuoso; Frank Bungarten (2016); MDG

Beethoven for two Guitars; John Schneiderman, Hideki Yamaya (2016); Hänssler Classic

Thibault Cauvin: The Vivaldi Album; Thibault Cauvin, Orchestre de chambre de Paris, Julien Masmondet (2016); Sony Classical

Fernando Sor – The Beethoven of the Guitar; Manuel Barrueco (2016); Tonar Music



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

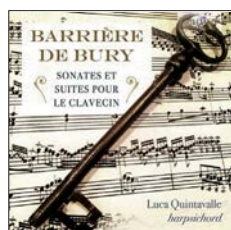
Popma van Oevering: Cembalosuiten; Bob van Asperen (2016/17); Aeolus

Bob van Asperen, nimmermüder Erforscher der Gipfel und Ebenen der Tastenmusik, stellt hier einen kaum bekannten Komponisten vor, dem gleichwohl Pionierang zukommt. Der 1692 nahe Leeuwarden geborene Reijnold Popma van Oevering, Abkömmling einer friesischen Adelsfamilie, muss als erster Komponist gelten, der in einem Notendruck das von François Dieupart gestiftete Konzept der „englischen Suite“ aufgriff. In ihr wird die etablierte Tanzfolge Allemande-Sarabande-Courante-Gigue um eine französische Overture und Modetänze wie Gavotte, Menuett oder Rondeau ergänzt.

Seine sechs Suiten veröffentlichte Popma van Oevering um 1710 in Amsterdam beim renommierten Drucker Estienne Roger, was ihm weite Verbreitung sicherte – obgleich der Komponist noch ein Jüngling war. Das spricht für die Achtung, die er bereits genoss und die ihn 1713 als Organisten und Carillonneur an die Jacobijnerkerk Leeuwarden führte; dort initiierte er einen bedeutenden Orgelneubau durch Christian Müller. Bob van Asperen würdigt diese Rolle, indem er zwei der Suiten an dieser Orgel darbietet, einem kraftvoll-hellen, gleichstufig gestimmten Instrument, dessen Reichtum an Mischfarben den leichten zwei- bis dreistimmigen Satz der Suiten angenehm lebendig werden lässt. Auch ein kurzes, mutmaßlich auf Popma van Oevering zurückgehendes Carillonstück ist zu hören.

Charaktervoller jedoch klingt das mitteltonige Cembalo, das Michael Johnson 1979 nach flämischen Vorbildern gebaut hat. Dessen schön ausbalancierte Obertönigkeit inspiriert van Asperen merklich: Dank seiner vielfältigen Artikulations- und Brechungskunst entwickeln die kurzen, melodisch geschickt gestalteten Suitensätze beträchtlichen Charme, ja sogar eine gewisse Komplexität, die das Hörerinteresse wachhält. In wärmerem Licht könnte man das qualitativvolle, durchaus inspirierte Werk dieses Tastenmeisters nicht erscheinen lassen.

Friedrich Sprondel



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Barrière, de Bury: Sonaten und Suiten für Cembalo; Luca Quintavalle (2016); Brilliant (2 CDs)

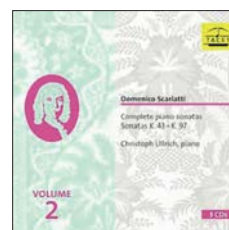
Die französische Cembalomusik war nicht nur Schmelztiegel für Einflüsse aus ganz Europa. Fest mit der Ensemble-, Opern- und Kirchenmusik des Absolutismus verwoben, war sie bis zu dessen Ende auch bemerkenswert stabil. Der Cembalist Luca Quintavalle stellt auf diesem Doppelalbum zwei Spätlinge der Clavecin-Kultur vor und damit auch das musikalische Spannungsfeld in den letzten Jahrzehnten des Ancien Régime.

Der Cellovirtuose Jean-Baptiste Barrière (1707-47) ging zum Studium nach Italien. Sein hier eingespieltes sechstes Sonatenbuch besteht aus Cembalotranskriptionen eigener Streichersonaten und einigen echten Tastensätzen. Sie sprühen vor demonstrativer Virtuosität, gebändigt von der häufig pulsierenden, gern blockhaft in Sequenzen ablaufenden Harmonik des italienischen Concerto-Stils. Selten klingt die gezielte Bescheidenheit des höfischen Tastenstils an, manchmal dagegen Provokationen nach Art Domenico Scarlattis, selbst in den sechs Hommage-Sätzen, deren Titel auf Adressaten in Hof- und Kollegenkreisen verweisen.

Konservativer ist die Musik von Bernard de Bury (1720-87) gestimmt, der 1741 der Tochter des verstorbenen François Couperin den Titel des Hofcembalisten abkaufte und später höchste Ämter der Hofmusik bekleidete. Seine Suiten reihen Charakterstücke in der Tradition von Couperin „le Grand“ aneinander und pflegen jenen leichten Satz, der Eleganz durch Schlichtheit erreichen will. Bisweilen nähert sich de Bury dabei dem strahlenden Vorbild an; die Stilhaltung ist jedenfalls unverkennbar.

De Burys gefälliger Musik steht Luca Quintavalle Hang zum Vorwärtsspielen gut zu Gesicht. Die Extravaganz Barrières setzt er mit stürmischer Brillanz um, manchmal auch mit einer Lust am Lärmen, die in der direkten Aufnahmecharakteristik deutlich zur Geltung kommt. Unterhaltsam erzählt Quintavalle so eines der letzten, durchaus abwechslungsreichen Kapitel der Cembalomusik.

Friedrich Sprondel



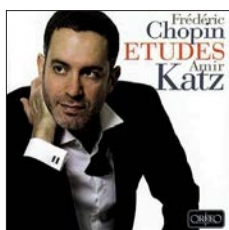
Musik
★★★★
Klang
★★★★

Scarlatti: Sämtliche Klaviersonaten Vol. 2 (Sonaten K. 43-97, z. T. mit Gitarre); Christoph Ullrich, Stefan Hladek (2015/16); Tacet (3 CDs)

Vor gut fünf Jahren begann Christoph Ullrich mit seiner Gesamtaufnahme der 555 Sonaten von Domenico Scarlatti für Tacet. Mit Vol. 2 liegt nun der fünfte Band des Riesenprojekts vor. Er enthält im Wesentlichen die 1742 im Prachtband „Venedig XIV“ aufgezeichneten Stücke des Wahlspaniers: für historisch Interessierte sicherlich eines der spannendsten Manuskripte der Scarlatti-Überlieferung. Von den zwei bis drei Dutzend seiner heute leidlich populären Einsätze enthält sie zwar nur zwei, allerdings besonders charakteristische Titel; aber sie dokumentiert mit einer Handvoll Sonaten in barocker Mehrsätzigkeit, mit Fugen und tänzerischen Suitensätzen, dass nicht einmal Scarlattis Kunst, mag es uns auch so scheinen, „vom Himmel gefallen“ war.

Ullrich liefert die 55 Stücke dieser Fortsetzung mit derselben pianistischen und musikalischen Professionalität ab, die auch seine bisherigen Aufnahmen auszeichnete. Insofern gibt es an seinem Spiel, das in vier Stücken durch Gitarrenklänge apart aufgelockert ist, nichts zu beanstanden. Stilistisch bezeichnet man es wohl am besten als modern-sachlich: Er spielt geradeheraus, scheut sich nicht, den Klang des großen Steinway gelegentlich voll einzubringen, bleibt dabei im Charakter und in der Dynamik aber immer auf einer mittleren, eher dokumentarisch zurückgenommenen als expressiven Linie. Ein Stück weit links liegen bleibt bei diesem Interpretationsansatz – Zitat Scarlatti – „lo Scherzo ingegnoso“ der Musik, ihr geistreicher, fesselnder Witz, ihre kompositorische Schläue und ihr bis heute unvermindert bezwingender virtuoser Charme – vorausgesetzt, ihrer nehmen sich Pianisten wie etwa Horowitz, Pogorelich oder neuerdings Yuja Wang an. Und unweigerlich drängt sich (mir) von Neuem die alte Frage auf, ob man nicht doch durch schlankere Tongebung und eine kurzgliedrige, „historisierende“ Phrasierung den modernen Vollklang besser auf das intime Niveau dieser Miniaturen herunterbrechen sollte, ja müsste.

Ingo Harden

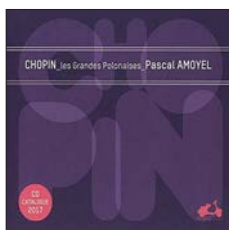


Musik
★★★★☆
Klang
★★★

Chopin: Etüden op. 10 und 25; Amir Katz (2015); Orfeo

Auf die Herausforderung, die jede weitere Einspielung von Chopins Etüden heute bedeutet, reagiert Amir Katz mit dem Versuch, die beiden berühmten Serien ähnlich locker und elegant abzuliefern wie die Besten seiner Vorgänger. Dies ist ihm durchaus gelungen, sein Programm schnurrt mit einer virtuosens Gewandtheit ab, die kein Halten kennt. Aber dabei bleibt einiges auf der Strecke: Anschlags- und Dynamikvielfalt, ein bis zum letzten Ton unvermurmertes Passagenwerk und vor allem eine entschiedene Satzcharakteristik. Langsame Stücke wie die berühmte „Tristesse“ oder die es-Moll-Etüde wirken schlicht überrannt. Katz ist gewiss ein glänzender Pianist. Aber eine echte Konkurrenz für z. B. Pollini oder Perahia ist dies (für mich) nicht.

Ingo Harden



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Polonia. Chopin: Polonaisen op. 26, 40, 44, Polonaise-Fantaisie; Pascal Amoyel (2015); La dolce volta

Das CD-Angebot mit den Polonaisen Chopins war schon immer vergleichsweise schmal. Der Franzose Pascal Amoyel, Jahrgang 1971 und als Liszt- und Alkan-Spieler hervorgetreten, bereichert es jetzt mit einer Darstellung der sechs großen Pariser Polonaisen und der späten Polonaise-Fantaisie, die sich nicht zu verstecken braucht. Was Amoyels Spiel durchgehend charakterisiert und auszeichnet, ist sein Verzicht auf plakative Herausstellung feuriger Rhythmik und schneidiger rhetorischer Brillanz zu Gunsten eines warmen Tons und strömenden, durch ein gut dosiertes Rubato belebten Vortrags. Der einstige Cziffra-Schüler hat offenbar einen echten Nerv für die Romantik.

Ingo Harden



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

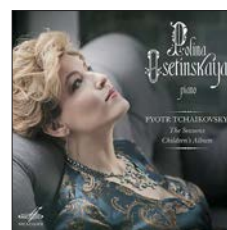
Brahms: Intermezzi op. 117, Händel-Variationen; **Ravel:** Valses nobles et sentimentales; **Poulenc:** (3) Noveletten, (5) Improvisations, Toccata; Simon Trpčeski (2014); Wigmore Hall

Wäre nicht vermerkt, dass es sich bei diesem deutsch-französischen Programm um den Live-Mitschnitt eines Londoner Konzerts von Simon Trpčeski handelt – man würde es kaum glauben. Nicht nur, weil vom Publikum der Wigmore Hall außer zweimaligem Jubel buchstäblich kein Mucks zu hören ist. Sondern vor allem, weil der damals 34-jährige mazedonische Pianist, inzwischen weltweit erfolgreich unterwegs, von den ersten Brahms-Takten an „der Welt abhanden“ gekommen zu sein scheint, sich tief in die Musik versenkt, jeden Ton mit viel Bedacht und Behutsamkeit setzt, jeden Satz ebenso gelassen wie überlegen entwickelt. Und dies ganz ohne die übliche „brahmische Schwere“, wohl aber in einer pianistischen Realisierung, die in puncto Lauterkeit und abgehobener Klangschönheit Maßstäbe setzt – große Interpretationskunst.

Mit den anschließenden Händel-Variationen gelingt Trpčeski eine ähnlich schlackenfreie Umsetzung von Brahms' Text und eine charaktervolle, sehr differenzierte Ausformung jeder der 25 Variationen. Zusammen mit dem schlanken Ton und der pedalarmen Klavierbehandlung mag das Ergebnis hier vielleicht manchem „unbrahmisch“ leicht, nämlich zu wenig deutsch-sinfonisch erscheinen. Doch scheint es mir gedeckt durch die tatsächlich in Brahms' Schaffen auffällig konzentrierte, fast klassische Satzweise seines Opus 24.

Auch im französischen Teil des Programms hält Trpčeski sein Niveau. In Ravel's „Valses nobles et sentimentales“ kostet er deren Rubato- und Pianissimo-Möglichkeiten geradezu genüsslich aus, während in der kleinen Gruppe von Poulenc-Miniaturen der Charme und die witzige Pointierung dieser Musik von ihm entschieden, aber ohne jede Übertreibung zur Geltung gebracht sind.

Ingo Harden



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Tschaikowsky: Kinderalbum op. 39, Die Jahreszeiten op. 37a; Polina Osetinskaya (2016); Melodiya

Diese zwei Zyklen (groß-)bürgerlicher Klavierkultur zeigen exemplarisch Tschaikowskys poetische Imaginationswelt. Im Kinderalbum gelingt ihm nach dem Vorbild von Schumanns „Album für die Jugend“ mit einfachsten Mitteln, in 24 Miniaturen das kindliche Universum subtil zu skizzieren, während die in den Kreislauf der Monate aufgeteilten „Jahreszeiten“ wie eine natürliche Weiterentwicklung einer „Éducation sentimentale“ erscheinen. Polina Osetinskaya nähert sich den 36 Klavierperlen mit ungekünstelter Naivität. Rhythmisch pointierend und trotz gelegentlicher Härte im Anschlag sensibel den erzählerischen Gehalt ausleuchtend, hütet sie sich stets davor, die Stücke zu sentimentalisieren.

Frank Siebert



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Turning Point. Rachmaninow: Morceaux de salon, Chopin-Variationen op. 22; Ekaterina Litvintseva (2016); Profil Edition

Auf ihrem zweiten Rachmaninow-Recital kombiniert Ekaterina Litvintseva zwei Werke aus den Jahren um 1900. Sie trägt sie in einer gewinnenden Mischung aus virtuosem Zugriff und unangestrengt natürlichem Ablauf vor. Das Spiel der 30-jährigen Russin überzeugt durch den absoluten Vorrang, den sie weichem, unforciertem musikalischen Fluss vor vordergründig effektvoller Prägnanz einräumt. Bezeichnend, dass sie von der in den Noten ausdrücklich gestatteten Alternative Gebrauch macht, die bravouröse Presto-Stretta der Chopin-Variationen wegzulassen und die Musik leise ausklingen zu lassen. Ein schönes Plädoyer für den Espresso-Musiker Rachmaninow.

Ingo Harden



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Aho: Klavierwerke; Andreas Skouras (2009); Neos

Kalevi Aho (geb. 1949) ist vor allem als Schöpfer von Orchesterwerken ein Begriff (16 Sinfonien!), sein Œuvre für Klavier ist vergleichsweise schmal geblieben. Seltsam angesichts der Qualität, die sich in Andreas Skouras' fast vollständigem Überblick zeigt.

Gewichtiges und Aphoristisches halten sich hier die Waage, auch insofern als Bedeutendes immer zugänglich klingt und die „Kleinigkeiten“ unerwartete Abgründe öffnen können. Das liegt nicht zuletzt an den so differenziert klangsinnlichen wie rhythmisch zupackenden Interpretationen von Skouras. Die dreisätzigte Sonata (1980) und das Solo II (1985) verlangen alles, was ein avancierter Pianist an Virtuosität und expressivem Gestaltungsvermögen aufbieten kann. Sie schwanken zwischen lyrischem Innehalten und vorwärtstreibender Motorik, präsentieren schillernde harmonische Schwebestände und orchestrales Denken in komplexer Rhythmik. Das Prestissimo der Sonata endet in heftigen Clusterentladungen, das raumgreifende Tranquillo molto beginnt mit stillen Klanginseln und mündet in Liszt'schen Orchesterevokationen. Die Ersteinstrumentation des etwas altbackenen „Halla“ für Violine und Klavier (1992) hingegen präsentiert eine elegisch-verklärte Zwiesprache in nächtlichen Klangvaleurs.

Auch die bescheidener angelegten Stücke haben es in sich: Die „Three Small Piano Pieces“ (1971) scheinen mit ausgebeinteter Faktur und sardonischen Zwischentönen Schostakowitsch die Ehre zu erweisen; die „Two Easy Piano Pieces for Children“ (1983) verstecken im lustigen Scherzo-Gewand bizarre Gewaltausbrüche. Bemerkenswert auch die „19 Preludes“ (1965-68), die das enorme Talent des damals 16-jährigen Komponisten an den Tag legen. Der Zyklus ist zwar noch deutlich an spätromantische Vorbilder angelehnt, beinhaltet jedoch ungemein reife, ausdruckstarke Eingebungen, die im „Grave“ tödlichen Ernst ausstrahlen können.

Dirk Wieschollek



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Kontrastprogramm. Werke von Mozart, Messiaen, Kurtág, Ligeti; Carolin Danner (2017); Animato

Nach „Spanischen Impressionen“ stellt Carolin Danner ein „Kontrastprogramm“ vor. Sie konfrontiert drei beliebte Klavierwerke Mozarts mit Messiaen, Ligeti und Kurtág. Danners relativ leichtgewichtiges Mozart-Spiel nimmt für sich ein durch helle Klanglichkeit und ausgeprägten musikalischen Feinsinn des Vortrags. Auch hat sie das offenbar gekürzt auf uns gekommene Allegro der d-Moll-Fantasie geschickt ergänzt, den Satz am Ende durch Rückgriff auf den Anfang sogar formal überzeugend abgerundet. Und schließlich: Die kontrastierenden Einschübe bringen eine wertvolle Ergänzung des chronisch schwachen Angebots mit Aufnahmen dieser unverändert modernen, meist aphoristisch kurzen Stücke.

Ingo Harden

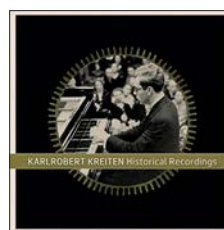


Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Let's dance! Werke von Scarlatti, Couperin, Chopin, Debussy, Gershwin und Kapustin; Hanna Shybayeva (2016); Ars

Diese CD lässt dreifach aufmerken: wegen ihres Programms, einer attraktiven, nicht platt populären Mixtur aus drei Jahrhunderten Klaviermusik. Dann durch den Klavierklang, der ganz trocken und nah eingefangen ist – Geschmackssache. Und nicht zuletzt durch das Spiel Hanna Shybayevas. Denn die aus Minsk stammende, in den Niederlanden wohnende Pianistin, Jahrgang 1971, absolviert ihre tänzerisch inspirierte Stückwahl nicht nur gewandt und präzise. Sie versteht es auffallend gut, auch deren stilistische Vielseitigkeit gerecht zu werden – Scarlatti Spritzigkeit ebenso wie Couperins Feinheit, Chopins harmonischer Fülle wie auch dem beweglichen Jazzidiom der Kapustin-Sonate.

Ingo Harden



Musik
★★★★★
Klang
★/★★★★

Karlrobert Kreiten: Historical Recordings, Karlrobert Kreiten (1934-43), Tobias Koch, Udo Falkner (2016); Avi

Seine Begabung hat den 1916 in Bonn geborenen Pianisten Karlrobert Kreiten nicht retten können. Ausgebildet von Hedwig Rosenthal-Kanner, der Ehefrau von Moriz Rosenthal, wurde er Meisterschüler von Claudio Arrau, der später erklärte, Kreiten sei „eines der größten Klaviertalente, die mir persönlich begegnet sind“, gewesen. „Er bildete die verlorene Generation, die fähig gewesen wäre, in der Reihe nach Kempff und Gieseking zu folgen.“ Von einer Jugendfreundin seiner Mutter denunziert, in deren Gegenwart er den Krieg für verloren erklärt hatte, wurde er trotz mehrerer Gnadengesuche, darunter von Wilhelm Furtwängler, am 7. September 1943 in Berlin-Plötzensee gehängt. 1987 rückte Kreiten's Schicksal an die Öffentlichkeit, als der populäre Fernsehjournalist Werner Höfer seine Karriere beenden musste, als bekannt wurde, dass er damals in einer Zeitung die Hinrichtung als „strenge Bestrafung eines ehrvergessenen Künstlers“ begrüßt hatte.

Arraus Urteil zu verifizieren ermöglichen rund 63 Minuten an Tondokumenten, deren Klangqualität allerdings teilweise problematisch ist. Kreiten war ein fantasievoller, technisch souveräner Pianist, irrlichternd fluid in Othmar Schoecks atemberaubender Toccata, zupackend in Brahms' „Paganini“-Variationen, von hoher Poesie bei Chopin und mit delikatem Klangsinn bei Ravels Toccata aus dem „Tombeau de Couperin“.

Die Aufnahmen bestätigen: Karlrobert Kreiten's früher Tod war ein Verlust für die Musikwelt. Ergänzt wird die CD von vier hörenswerten Klavierkompositionen, mal kontemplativ (Thomas Blomkamp), mal wild auffahrend (Oskar Gottlieb Blarr), impressionistisch (Philip Lojak) oder ergänzt von elektronischen Klangfeldern (Christian Banasik). Tobias Koch und Udo Falkner sind die engagierten Anwälte der Miniaturen.

Götz Thieme